// Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 4 | 22. Januar 1933 | 39. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź. Postadresse: „Hausfreund“ Łódź, skrz. poczt. 391

„Der Hausfreund“ ist zu bezieh. d. „Kompaß“ Drucker. Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inl. viertelj. mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

Wachset in der Gnade

Es ist um das Wachsen ein eigen Ding. Weil wir es so oft sehen und an uns selbst erleben, so dünkt es uns selbstverständlich. Und doch ist es sehr geheimnisvoll. Die Pflanze, das Tier und der Mensch nimmt Nahrung auf und setzt daraus lauter kleine Teile an, aber immer, wenn kein krankhafter Mißwuchs vorhanden ist, genau an der Stelle, wo es hingehört und immer in der Form und Art, wie es das Wesen der Geschöpfe erfordert. Nie wachsen Ranken an einer Eiche, oder Hörner bei einem Hunde. Man nennt das, wonach solch Wachstum geschieht Naturgesetz, aber damit ist das Geheimnis noch nicht erklärt. Es ist eben das Walten Gottes, dessen Erhaltung der Welt ebenso wunderbar ist, als die Schöpfung derselben. So wächst auch der Christ; er nimmt aus der Fülle Christi und Gottes Wort beständig neuen Zufluß auf, und die verborgen wirkende Kraft Gottes bringt nun das an die rechte Stelle, so daß ein ebenmäßiger, wohlgestalteter geistlicher Mensch entsteht, der soviel Demut als Kraft, soviel Beugung als Freudigkeit, soviel Sorge ums Seligwerden als gewisse Zuversicht, soviel Milde als Ernst hat, und was sonst noch zum vollkommenen Mann in Christo gehört. Aber woher kommt es nun, daß dies so wenig und bei niemand ganz gelingt? Daher zuerst, daß man nicht wachsen will. Man vergißt, daß man neugebornes Kindlein ist. Darum gibt es soviel Zwerge, die sich wunderwas dünken, die immer mit Milch und Zuckerbrot zufrieden sind, sie wollen von nichts als Erweckung und Bekehrung hören. Andre Kinder wollen wachsen und stellen sich auf die Zehen, halten es aber nicht auf Dauer aus, oder sie wollen sich eine besondere schöne geistliche Gestalt geben, wie die Chinesinnen, die ihre Füße verkrüppeln oder die Indianer, die den Kindern die Köpfe pressen, daß sie hoch werden. Das ist alles kein Wachstum und gibt nur geistliche Krüppel. Wachsen heißt Gottes Geist machen lassen, was er aus uns machen will. Wachsen heißt in der Gnade bleiben, die uns wiedergeboren hat. In der Gnade bleiben heißt nicht den frommen Wunsch zu haben „Nur selig!“, sondern diese Gnade wirken lassen, daß sie alles Alte, Eigne und Sündliche verzehre, daß sie uns beständig richtet. Die Gnade ist lebendig. Sie wächst, sie führt uns tiefer in die Sündenerkenntnis. Die Gnade entdeckt uns, gerade, wenn wir Fortschritte in der Heiligung machen wollen, immer mehr Sünde, die bis dahin verborgen war. Und dann kommt es zur Beugung und Hingabe und Wachstum. Dadurch senkt man seine Glaubenswurzel tiefer und was unerreichbar, unbesiegbar war ist geschehen. Täglich geschehen an uns diese Wunder der Gnade. Man freut sich über den Fortschritt und staunt und betet an. So geht es immer tiefer in die Jesusähnlichkeit durch Beugung und Hingabe. Das heißt in der Gnade wachsen.

Großer Gott

Herzen heben wir und Hände,
Großer Gott, zu dir empor.
Du bist Anfang, du bist Ende,
Drin sich alles Sein verlor!

Wie du über Weltenwenden
Ruhig thronst im ewgen Licht,
Magst du nehmen, magst du spenden,
Menschenwissen faßt es nicht!

Menschenworte müssen schweigen
Still vor deines Mundes Wehn,
Menschenstirnen tief sich neigen,
Hört man deine Schritte gehn.

Drum im Blick zu dir nur schreiten,
Wir ins nächtlich dunkle Jahr,
Deine Hand, sie mag uns leiten,
Du bist ewig, du bist wahr!

Du kannst alle Schatten lösen,
Kannst vertilgen Schmach und Spott,
Stärker als die Macht des Bösen
Ist die deine großer Gott!

Emma Müllendorf.

Was ein Lied vermag

(Eine wahre Geschichte.)

Weihnachtsabend wars und der Mond schien wunderbar. Er goß sein sanftes Licht über die Welt, und alles erschien wie in einem Feenreich.

Ein großes Schiff fuhr langsam den Potomenestrom in Nord-Amerika aufwärts, hinter sich einen breiten, silbernen Streifen auf dem Wasser bildend. Auf dem Verdeck des eleganten Dampfschiffes saßen, warm in ihre Mäntel gehüllt, die Passagiere. Die meisten lehnten sich bequem in die von den Amerikanern innig geliebten Schaukelstühle zurück. Einige wanderten Arm in Arm auf dem Verdeck auf und ab und unterhielten sich in leisem Flüsterton. Wieder andere saßen still da, in Nachdenken versunken.

Heiliger Abend — da ist das Herz voll, und Erinnerungen aus alter, alter Zeit umschweben uns und wollen zu uns reden.

„Singen Sie uns doch etwas," bat eine Dame den berühmten Sankey, der auch auf dem Schiffe war. Sankey, Moodys Freund und Begleiter auf dessen Evangelisationsreisen, war in der alten wie in der neuen Welt oft gehört und bewundert worden.

„Singen?" antwortete Sankey, und sah eine sehr modisch gekleidete, weltlich aussehende Dame zweifelnd an, „ich kann ja nur geistliche Lieder!" „Nun denn, so singen sie bitte ein geistliches Lied," sagte lächelnd die Dame. „Es ist ja der Tag dazu, nicht wahr, meine Herrschaften?" Da alle Anwesenden lebhaft zustimmten, erhob sich Sankey, um der Aufforderung nachzukommen.

Er trat einige Schritte zurück, so daß er an den Schiffsschornstein lehnte, und entblößte sein Haupt. Einige Augenblicke stand er still und regungslos da, von den Strahlen des Mondes beleuchtet. Dann begann er zu singen. Seine Stimme klang weit über den Fluß hinweg, rein, wundersam, ergreifend. Es war eine jener wirklich Gott geweihten Stimmen, deren Töne das Herz so mächtig ergreifen. Sankey hatte vorgehabt, ein Weihnachtslied zu singen, doch ganz ohne seinen eigenen Willen wurde es eine andere englische Weise ... Er sang:

„Behüte nur, die Kinder dein,
Vor schwerer Schuld und schnellem Tod;
Verlaß uns nicht in dieser Not,
Um Christi, unsers Herren, Pein.
Ein selig End' woll'st uns verleihn,
Auf daß wir ewig, ewig bei dir sein."

Nichts regte sich auf dem Verdeck. Alle standen unter dem zauberhaften Bann des eben vernommenen Liedes. Da plötzlich sprang am anderen Ende des Schiffes ein Mann auf. Er war stark von der Sonne verbrannt und sah ein wenig abenteuerlich aus.

Mit dröhnendem Schritte kam er auf den Sänger.

„Haben Sie in der Südarmee gedient?" fragte er rauh.

Er spielte auf den amerikanischen Sklavenkrieg an.

„Ja" antwortete Sankey, „waren Sie im ... Regiment im ... Bataillon? „Ja" erwiderte Sankey, „aber warum fragen Sie mich darnach?" „Warten Sie einen Augenblick! Standen Sie nicht auf Vorposten in der Vollmondnacht

des Monat Mai? Versuchen Sie einmal, sich zurückzuerinnern." „Ja" entgegnete Sankey, „ich erinnere mich dessen ganz genau."

„Ich auch," sagte der Mann dumpf, „denn es war die merkwürdigste und bedeutungsvollste Nacht meines und auch Ihres Lebens, mein Herr. Hören Sie! Ich diente auch in diesem Krieg, aber nicht bei den Südtruppen wie Sie, sondern bei den nordischen Truppen, bei ihren Feinden. Auch ich stand in jener Maiennacht auf Posten. Da sah ich im klaren weißen Mondlicht einen Menschen stehen, einen meiner verwünschten Gegner. „Aha! Mein Junge," sagte ich schadenfroh. „Du wenigstens sollst mir nicht entrinnen. Es wird immer einen weniger machen. Du ahnst wohl nicht, daß Du nur noch zehn Sekunden zu leben hast, und daß es mit dir zu Ende ist?" Ich legte an. Sein Hapt war in vollem Licht; ich dagegen stand im Schatten und konnte nicht gesehen werden. Mein Finger lag am Drücker ... da machte der feindliche Soldat eine Bewegung. Er hob die Augen zu einem Stern, einem kleinen, blaßen, der oben am Firmament so mild funkelt, und fing an zu singen ... Nun, meine Herrn, ein jeder Mensch hat seine schwache Seiten; die meinige ist die Musik. Ich stellte meine Flinte vorsichtig auf den Boden. „Der Junge hat eine schöne Stimme," sagte ich mir. „Mag er drei Minuten länger leben, ich muß das hören." Es war das Lied welches Sie vorhin gesungen haben. Gleich bei den Worten:

„Vor schwerer Schuld und schnellem Tod
Verlaß uns nicht in dieser Not. —

Da packte mich etwas. Ich weiß nicht was. Niemals hatte ich etwas Aehnliches gefühlt. Ich war außer mir. Ich muß nämlich Ihnen auch noch sagen, mein Herr, daß früher — o, es ist schon lange her, ich habe häßliche Dinge gesehen seitdem — —, daß früher meine liebe Mutter mir oft jenes Lied sang, und des Abends in unserm besten Häuschen, mitten in den großen Wäldern des Westens. Sie starb so jung, meine Mutter. Ich habe sie stets betrauert. Hätte sie länger gelebt, so würde ich ein anderer Mensch geworden sein. Nun, Herr, gerade in jener Sekunde in der Vollmondnacht, urplötzlich, fühlte ich ihren Kuß hier auf meiner Stirn, ganz deutlich gerade wie damals, als ich ein glückliches, schuldloses Kind war.

O, was ich in dem Augenblick empfand! „Es ist ihr Geist," rief es in mir, „er kam zurück, um zu verhindern, daß dieser Gegner feige getötet würde, dieser Sohn einer andern Mutter!" Aber das war noch nicht alles, Herr. Es kam noch etwas. Eine Stimme schrie in mir: „Wie mächtig muß dieser Christus sein, um jenen Mann von einem so sicheren Tode zu erretten?" Denn, sehen Sie, es wäre mir unmöglich gewesen, einfach unmöglich noch einmal zu zielen. Und nun, als ich Sie vorhin sah, mit entblößtem Kopf im Mondscheine genau wie damals, als ich Ihr Lied hörte, das auch meiner Mutter Lied war, da zerbrach mein ganzes Herz. Das erste Mal war es nur ein kleiner Riß, heute aber ist alles, alles dahin! — Wollen Sie mir helfen, mein Herr, diesen mächtigen Christus zu finden, der Sie zum zweiten Mal zu mir geschickt, um mich auf einen anderen Weg zu bringen?"

Sankey antwortete nicht sogleich. Aber er breitete seine Arme aus drückte den armen Fremdling an sein Herz. Beide schluchzten. — In jener Weihnachtsnacht, der Geburtsnacht unseres Heilandes, hatte ein neues Leben seinen Anfang genommen.

Eingesandt von E. M. Breitkreuz.

Signale

Als ich einst in der Nacht bei dickem Nebel über den Kanal nach England fuhr, herrschte auf dem Verdeck die gespannteste Aufmerksamkeit. Neben dem Kapitän auf der Kommandobrücke standen mehrere Matrosen, die hinausspähten in die Nacht, und vorn am Bug, wo ich stand, waren auch mehrere Wachtposten, die ihre Sinne anstrengten, um zur rechten Zeit ein etwa aufblitzendes Licht eines entgegenkommenden Schiffes zu entdecken, denn ein Zusammenstoß kann den Tod bedeuten.

Nun, wenn der ehrliche Gottsucher unter den modernen Menschen mit solcher Aufmerksamkeit in den Nebel hinausspäht, der ihn die sichtbare Welt verdeckt, wird es früher oder später geschehen, daß es plötzlich vor ihnen im Dunkeln aufblitzt und sie für einen Moment ein rotes Licht sehen. Halt! Das rote Signal bedeutet Todesgefahr! Zurück oder rechts oder links — aber nur keine Sekunde mehr in dieser Richtung vorwärts.

In einer Wirtschaft einer kleineren Stadt sitzen einige Herren und unterhalten sich. Plötzlich wird einer herausgerufen. Nach einigen Minuten kehrt er leichenblaß zurück und sagt: „Denkt euch, mein Bruder, der vor fünfzehn Jahren gestorben ist, war draußen und sagte mir, daß ich morgen abend um zehn Uhr sterben werde." „Unsinn!" ruft man durcheinander und sucht es ihm auszureden — es hilft nicht, er bleibt dabei. „Schon," heißt es dann allgemein: „wir wollen morgen abend um acht Uhr zu dir kommen und dir Gesellschaft leisten." Als der Mann fortgegangen war, wird die Abmachung getroffen, ihn morgen abend mit der Zeit zu täuschen: sie wollten ihre Uhren vorstellen und da der Bürgermeister mit im Bunde war, sollte sogar die Stadtuhr am Rathausturm, der Wohnung des Herrn gegenüber, um eine Stunde vorgestellt werden. Am andern Abend findet die Gesellschaft den Herrn still und gefaßt: er hatte sein Testament gemacht, sich mit allen ausgesöhnt und werde um zehn Uhr sterben. Fünf Minuten vor zehn zieht er seine Uhr heraus und meint: „Jetzt bin ich nur gespannt, woran ich in fünf Minuten sterben soll, denn ich fühle mich kerngesund." Jetzt ziehen alle ihre Uhren und sagen: „Es ist gleich elf, du bist nicht gestorben, es war alles Unsinn!" — „Unmöglich, daß meine vortreffliche Uhr um eine Stunde nachgehen sollte!" Damit steht er auf, öffnet das Fenster, um sich weit herauszubücken und nach dem erleuchteten Zifferblatt der Stadtuhr zu sehen. In diesem Augenblick fällt ein Schuß, und er fällt mit durchschossenem Kopf tot ins Zimmer zurück. Im Gefängnis drüben war ein Arrestant ausgebrochen, die Wache hatte geschossen und die verirrte Kugel hier den Herrn getroffen ... Da hatten sie das rote Signal gesehen.

In einer Kneipe hielt ein Redner eine gottlose Brandrede. Alles schüttelte sich vor Lachen über bie unübertrefflichen Vergleiche. Plötzlich schlägt der Redner vornüber auf den Tisch, so daß der Körper zwischen Flaschen und Gläser stürzt. Die Zuhörer brüllen Bravo. Aber der Redner bleibt liegen. Als er sich nicht erhebt, will man ihm aufhelfen und sieht, daß man es mit einem Toten zu tun hat. Ein Schlaganfall hatte ihn getötet. Die Zuhörer hatten das rote Signal gesehen ...

Ein Bekenntnis

Es war in der letzten Zeit vor dem Weltkriege. Ein bedeutsames akademisches Institut wurde unter rauschenden Festlichkeiten eröffnet. Die studentischen Korporationen im leuchtenden Glanz ihrer Farben erfüllten das eben eingeweihte Seminar für Universalgeschichte. Vorn auf der Plattform 75 Universitätsprofessoren, Dekane, Rektoren usw. in ihren prunkvollen Amtsroben. Lateinische und deutsche Reden waren gehalten worden. Da trat aus dem Kreis der Universitätslehrer noch ein Alter auf. Es war der berühmteste unter ihnen, der im Jahre 1927 verstorbene Geschichtsschreiber Karl Lamprecht. Die Stille im weiten Saal wurde noch ein wenig tiefer als er zu reden anfing. Man horchte auf bis in die fernsten Winkel, man haschte nach jedem Wort. Man erwartete das Spielen von Scheinwerfern der Wissenschaft, die der große Gelehrte jetzt über noch dunkle Gebiete aufleuchten lassen würde. Er aber redete nur einige Worte:

„Wenn ich jetzt am erreichten Höhepunkt meines Wirkens ausruhe und Rückschau halte auf die vielen Kämpfe und Stürme, so ist es mir ein Bedürfnis, gerade in dieser Stunde meinen lieben Freunden eins zu sagen: Das, was mich über alles Schwere meines Lebens und Kämpfe hinübergetragen hat, ist das Wort: „Nicht ich glaube, sondern ich weiß, daß mein Erlöser lebt!"

Gott kann

Als im halben Winter noch all die deutschrussischen Bauern das traurige, von antichristlichen Mächten regierte Land verließen, war da eine Familie, die bestand aus den Eltern, einem erwachsenen Sohn und andern Kindern; sie wanderten aus. Wie war es schon mühsam gewesen, die Pässe zu erlangen, alles Geld, das sie besaßen, war draufgegangen; aber endlich, endlich saßen sie im überfüllten Waggon! Es war schmutzig, kalt, ungemütlich, aber niemand dachte daran, nur daß es der Freiheit entgegenging, daß man aus der Hölle, in der man gelebt, erlöst sein sollte. Der eine hatte ein Landgut verlassen mit Inventar und Haus, die meisten wirklich den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldet; aber sie stimmten doch ein Loblied an und wurden, je mehr man sich der Grenze näherte, desto froher.

„Alles aussteigen!“

Ach, da war man also, Paßrevision! Nichts Böses ahnend, begab sich auch diese Familie zum Beamten. „Die Frauen können fahren, die Männer bleiben hier!“ lautete plötzlich der barsche Bescheid. Sie griffen eben mal hier, mal dort hinein und kümmerten sich nicht um Recht oder Unrecht, noch erst gar nicht um Vorstellungen oder Bitten. Ob der Paß auch auf die Männer lautete, ob er unterschrieben und gestempelt und teuer bezahlt war, galt gar nichts. Schließlich wurde dann doch der Vater losgelassen; aber der Sohn ward abgeführt und ins Gefängnis gesteckt.

Hier an der Grenze stauten sich die Züge der Bauern. Tagelang mußte man kampieren wie es eben ging, und nun noch für viele der Jammer der Zerreißung der Familien, der Rücktransport einzelner.

„Ich bete, ich bete“, rief die Mutter dem Sohn nach, „bleib nur fest, Gott wird dich nicht verlassen.“

Der Sohn wandte sich noch einmal zurück. würde er die Seinen je wiedersehen? Menschlich geredet war wenig Hoffnung dafür vorhanden.

Es ging wie in der Geschichte des Petrus, er ward zwar im Gefängnis behalten, aber die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott.

Der junge Mensch wurde mit Flüchen und rohen Stößen vorwärtsgetrieben, obwohl er sich nicht wehrte. Man stieß ihn in ein übelriechendes und überfülltes Gefängnis und bedeutete ihm hohnlachend, da würde er bleiben, bis er seinem Glauben abgeschworen hätte. Man ließ ihn hungern, man mißhandelte ihn, aber Peter dachte, meine Mutter betet, daß ich standhaft bleibe, wie könnte ich als Abtrünniger vor ihre Augen treten, und wenn sie mir auch zehnmal die Freiheit versprechen, sie lassen mich höchstens nach Rußland frei zurücklaufen. Was soll ich da, ist sterbe lieber hier als Christ. Lange dauert es ja nicht, da bin ich beim Herrn Jesus!

Drei Tage waren so mit Quälereien, Lästerungen in Hunger und Durst verstrichen, da wurde er plötzlich ebenso unsanft, wie man ihn ins Gefängnis gestoßen, wieder hinausgejagt. Er war eben nicht zu zwingen, der dumme Tölpel, nun, dann mochte er laufen, wohin er wollte.

Schwindlig und schwach, aber doch selig, taumelte Peter auf die Station zu. Da war das Gedränge nicht mehr so groß, wie bei der Ankunft. Aber eben sollte der letzte Zug abgelassen werden, wer nicht hineinging, mußte dableiben. Peter stürzte auf eine offene Tür zu. Eigentlich schien alles schon voll, aber freundliche Hände halfen ihm hinein, und von innen tönte ein Freudenschrei. Mutter und Sohn hielten sich in den Armen! Die Eltern hatten es verstanden, sich immer zu drücken und wollten nicht ohne den Peter fort. Aber nun hatten sie einsteigen müssen. Sie taten es immer noch betend. Gott kann! Gott kann!

Und Gott hatte geantwortet!

Eltern und Geschwister waren voll Jubel. Wer ein wenig Brot hatte, gab dem Verschmachteten und erquickte ihn mit heißem Tee. Als sie dann über die deutsche Grenze kamen, sangen sie alle: „Großer Gott, wir loben dich!“ Und: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Ja, er kann erretten aus des Löwen Rachen, er kann. Gelobt sei sein Name!

Vom Golde gebunden

Wie heute zu Monaco in Italien, konnte man bis zum Jahre 1868 auch in Wiesbaden und Ems an öffentlichen Spieltischen Geld verlieren — in manchen Fällen auch gewinnen. Da gab es um die Spielbank herum gelbe Gesichter, stechende Augen, scheinbar lächelnde Mienen, gekrampfte Hände.

Eines Tages saß ein Russe, der schon in Wiesbaden viel Geld verloren hatte, mit seiner Frau am Spieltisch und setzte die geborgten Geldstücke eins nach dem andern und wußte obendrein, daß die Polizei ihm auf den Fersen war, wußte auch, daß sein Kind im Gasthofe an der Bräune krank lag und sich geängstigt hin und her warf. Der erste Kellner kommt und sagt dem Russen ins Ohr (denn laut darf an solchem Ort nur der Leiter des Spieles sprechen; er ruft, je nachdem die Glückskugel rollt: Rot! oder Schwarz!): „Die Kinderfrau läßt Ihnen sagen: Ihr Kind stirbt“ — „Gleich, ich komme gleich“ antwortet der Spieler, der eben mit verstörter Miene seine Goldstücke dahinschwinden sieht. Der zweite Kellner kommt und sagt der Russin ins Ohr. „Die Kinderfrau läßt Ihnen sagen: Ihr Kind liegt im Sterben!“ — „Gleich, ich komme gleich!“

sagt die Mutter. Genug — noch zehn Minuten, und das letzte Goldstück ist verspielt, und im fremden Gasthofe ist das arme Kind am Erstickungstode verschieden. Kurz darauf wurde das russische Ehepaar von der Polizei gefunden und verhaftet. Da liegt vor der weinenden Kinderfrau die Leiche. Wer begräbt sie? Ein barmherziger Mann hört davon, bestellt den Sarg und läßt dann auf das Grab des fremden Kindes den Spruch setzen: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich; aber der Herr nimmt mich auf!" Psalm 27, 10.

Nie gebetet

Er war ein Korbmachermeister, ein ordentlicher und fleißiger Mann, und hatte eine ordentliche und fleißige Frau und drei gesunde Kinder. Er trank nicht und zankte nicht. Was fehlte den Leuten? Konnten sie nicht glücklich sein? Ihnen fehlte Glauben an Gott und Gebet. Ihnen fehlte, in den Schwierigkeiten dieses Leben dies Wort Gottes zu kennen und zu glauben: „Deine Zuflucht ist der ewige Gott, und unter dir sind ewige Arme." Es geht in diesem Leben sehr einfach zu: wenn man keine Körbe verkauft, verdient man kein Geld, wenn man kein Geld verdient, kann man seine Miete nicht bezahlen. Dies war nun gerade der Fall unsres Korbmachers, daß er ausziehen wollte in eine andre, besser gelegene Wohnung und sollte 25 Mark Miete bezahlen und hatte sie nicht. Da sank ihm der Mut, denn er wußte nicht, wie es werden sollte. Seine Frau sagte ihm: „Geh doch zu jenen Christen, die in der Nähe wohnen, die uns eingeladen haben, das Wort Gottes zu hören; sage ihnen deine Not, sie werden dir helfen." Aber er konnte das Vertrauen dazu nicht fassen. Gott kannte er nicht, wie sollte er zu den Kindern Gottes Vertrauen haben? Da kam der Feind und fing an in sein Ohr zu flüstern von all der vergeblichen Arbeit, Not und Mühe dieses Lebens, und daß der Hauswirt seine Sachen pfänden würde, wenn er nicht bezahlen könnte. Das könnte er doch nicht erleben, besser sei es, zu sterben. Daß er dann seine drei Kinder ohne Ernährer und seine fleißige Frau in der Verzweiflung zurücklassen würde, bedachte er nicht. Daß die ganze Not, die ihn wie eine schwarze Mauer umgab, nur ein Truggebilde Satans war, welches beim ersten Sonnenstrahl der Hilfe Gottes in nichts verfliegen mußte, war ihm verborgen.

Unsers Korbmachers Frau merkte wohl, welche Stunde in dem Leben ihres Mannes der Zeiger anzeigte. Da sie ihn mit einer Flasche voll Salzsäure heimkehren sah, nahm sie ihm dieselbe fort und goß das brennende Todesgift auf dem Hofe aus. Aber am zweiten Morgen darauf, als schon der Fuhrmann vor der Türe hielt, um Hausrat und Betten und Weiden und Körbe und Handwerkszeug nach der neuen Wohnung zu bringen, da ging der arme Mann in den Keller, schloß sich ein und hängte sich auf, und Satan hatte sein Spiel gewonnen. War nun die Miete bezahlt? War nun die Not vorbei? Ach, der arme Mann stand nun vor demselben Gott, der ihn geschaffen, der ihn die Wunder Seiner Hilfe hatte wollen erleben lassen und dem er doch nicht geglaubt. Nun ging die jammernde Witwe in dasselbe Haus, wohin ihr Mann trotz ihrer Bitte zu gehen nicht gewagt; da war auf einmal die Miete bezahlt, aber er, der die Hilfe Gottes hatte erleben sollen, hatte sie nicht erlebt. Man fragte die Witwe: „Habt ihr nie gebetet?" „Nein!" Da war ein Ehestand und ein Geschäft gegründet, drei Kinder waren geboren worden, ohne daß jemals ein einziges Gebet zu Gott aufgestiegen wäre!

Aus den Gemeinden

Tauffest im argentinischen Waldgebiet. Der Wald von Entre Rios hat seine Eigenart: Er besteht nicht aus den mannigfaltigsten Baumarten mit Schlingpflanzen dicht durchflochten, wie der Urwald in Brasilien oder in Nordargentinien (Missiones), sondern weist nur zwei Arten von Bäumen auf, das sind — ein stachliger, knorriger feinbelaubter Baum, der das Brennholz liefert, und eine niedrige, äußerst stachlige Fächerpalme. Die Bewohner dieser Waldgebiete können nur mit größter Anstrengung diese Palmen roden und den Boden urbar machen, weil diese Palmenart fast unausrottbar ist und sogar dem Feuer Widerstand leistet. Dennoch wohnen in dieser Zone hunderte von deutschen Kolonistenfamilien, die durch Fleiß und Ausdauer dem Walde fruchtbaren Ackerboden abgewonnen haben.

Auch unter den Bewohnern dieser Waldgebiete baut der Herr seine Gemeinde. 85 Ki-

lometer vom Gemeindeort Ramirez entfernt befindet sich unweit der Stadt Viale, im Waldgebiet eine Gemeindestation. Hier durften wir am 11. November 1932, ein reich gesegnetes Tauffest feiern. Acht Personen aus lutherischen Kreisen ließen sich auf das Bekenntnis ihres Glaubens an Jesum biblisch taufen. Dies waren zwei leibliche Brüder mit ihren Ehefrauen, ihrer 64-jährigen Mutter und deren 16-jährige Enkeltochter, dann noch eine junge Ehefrau und ein Jüngling. Die Zeugnisse der Neubekehrten über ihre Bekehrung waren ergreifend und, weil sie in einer offenen Versammlung abgelegt wurden, bewirkten sie die Bekehrung eines jungen Mannes, der nach dem Tauffeste Frieden fand.

Zur Tauffeier waren eine Anzahl Geschwister von einer zweiten Station, Macia, über hundert Kilometer weit hergekommen. Auch der Gemischte Chor aus Ramirez, mit seinem unermüdlichen Dirigenten Bruder C. Krämer, war gekommen, um mit herrlichen Zionsliedern das Fest zu verschönern. Die Taufe wurde in einem Fluße auf „Campo Salo", vollzogen, in dessen hohem Ufer zwölf Stufen gegraben werden mußten, damit die Täuflinge sicher in das Wasser steigen konnten. Die Novembersonne schien an diesem Tage in besonderer Weise brennend heiß und alle empfanden es als große Wohltat, daß die Begrüßung der Neugetauften und die Abendmahlsfeier unter den großen schattigen Bäumen bei Geschwister Tischler stattfinden konnten. Auf demselben Platze wurden auch die zahlreichen Gäste an weißgedeckten Tischen von Schwester Tischler aufs Beste bewirtet.

Die Vögel in den grünen Zweigen sangen mit uns um die Wette zur Verherrlichung Gottes, und der laue Wind brachte uns wohltuende Kühlung. Der Geist Gottes wirkte in dieser Versammlung fühlbar, so daß viele Dank- und Bußgebete zum Himmel aufstiegen. Von dieser Versammlung können auch wir, wie einst Johannes sagen: „Wir sahen seine Herrlichkeit."

Argentinien wurde in diesem Jahre von einer großen Heuschreckenplage heimgesucht, so daß viele Bauern nur eine schwache Ernte oder überhaupt keine in Aussicht haben, trotzdem blicken wir als Kinder Gottes getrost in die Zukunft: Sagt doch die Schrift: „Keiner, der auf Ihn sein Vertrauen setzt, wird zu Schanden werden." Römer 10, 11. (Dr. Menge).

G. Henke.

Das Neueste der Woche

Erschütternde Zahlen aus der 15jährigen Blutherrschaft der Sowjets. Die „Chicago Tribune" veröffentlicht folgende Aufstellung zur Illustrierung der Folgen des nunmehr fünfzehnjährigen Ssowjetregimes. Die Bolschewiken haben 3 884 000 Menschen erschossen oder auf andere Weise ums Leben gebracht. Die Zahl der Verbannten beträgt 7 Mill. 100 000 (darunter 4 Mill. Bauern, 200 000 Arbeiter, 20 000 obdachlose Kinder, 30 000 Geistliche, 2 Millionen Personen aus der Intelligenz usw.) In den letzten zwei Jahren haben die Ssowjetbehörden rund 2 Millionen Arbeiter verhaftet, von denen ungefähr die Hälfte zu Zwangsarbeit verurteilt und verschickt wurden.

Das Feuer im fernen Osten. Nach chinesischen Meldungen ist Schanhaikwan nach der Eroberung durch die Japaner nur noch ein rauchender Trümmerhaufen. In den Straßen der Stadt liegen die Leichen von mehreren hunderten chinesischer Soldaten, die bei den Straßenkämpfen getötet wurden. Die chinesischen Berichte besagen, daß die Japaner bei dem Angriff auch große Verluste erlitten haben.

Christliche Civilisation. In den Kämpfen gegen die nichtchristlichen Eingebornen in Mesopotamien verwenden die Engländer neuerdings zum Angriff auf die Dörfer Fliegerbomben mit bedeutender Explosionsverzögerung. Die Bomben bohren sich ziemlich tief in die Erde ein und explodieren erst nach 12 oder 24 Stunden. In dieser Zeit sind dann die Leute, die beim Nahen des Fliegers ihr Dorf verlassen hatten, ganz beruhigt zurückgekehrt und nun ahnungslos der Wirkung der Explosion ausgeliefert.

Der Mohammedaneraufstand in Indien ist wieder aufgeflammt. Ein neuer Sturm ist über Indien losgebrochen; die Gegensätze zwischen Mohammedaner und Hindus haben zu erneuten Kämpfen geführt. An der Spitze der Aufständischen steht der kriegerische Stamm der Meos, die auf den europäischen Kriegsschauplatz herangezogen waren und hier mit europäischer Kriegsführung vertraut wurden. Tausende von Mohammedanern strömen aus ganz Indien in die Provinz Alvar. Frühere indische Armeeoffiziere befehligen die Aufständischen, die den Regierungstruppen einige Schlappen beigebracht haben.

Katastrophale Schneestürme in Rumänien. In allen Teilen Rumäniens hat der plötzlich in voller Stärke einsetzende Winter eine ganze Reihe von Katastrophen ausgelöst. So sind am Mittwoch allein im Kreise Sarat 14 Personen auf offener Landstraße erfroren. Der gesamte Eisenbahnverkehr ist auf das Schwerste in Mitleidenschaft gezogen und die ärmere Bevölkerung leidet außerordentlich unter der augenblicklichen Kälte.

Finnländische Festung brennt. In einer der größten Festungen, 16 Seemeilen westlich von Helsingfors, brach ein riesiger Brand aus. Infolge des rasenden Schneesturmes war es unmöglich den Brand zu löschen. Zwei Brandherde wurden festgestellt, was

auf Brandstiftung hindeutet. Das Feuer brach in dem Schuppen aus, wo sich das Feuerwehrgerät befindet.

England in Nebel. Ganz England befindet sich in einem Nebel, wie er schon seit längerer Zeit nicht erlebt wurde. Es kam zu außerordentlichen Verkehrsstörungen und dabei kamen elf Personen allein in London um.

Entwertung der polnischen Aktien. Die allgemeine schwere wirtschaftliche Lage hat große Kursverluste gebracht. So haben die Aktien der Bank Polski nur einen Wert von 46% dessen sie im Jahre 1927 — 1929 hatten. Noch viel mehr sind die Aktien anderer Gesellschaften gefallen, zum Beispiel: Bank Zachodni 25%, Spółek Zarobkowych 12%, Strachowicer Bergwerke 8%, Modrzejewer Hüttenwerke 4%, H. Cegielski 15%, Haberbusch und Schiele 13%, u. s. w.

14 Opfer der „Atlantik" geborgen. Aus dem verbrannten Dampfer „Atlantik" wurden insgesamt 14 Opfer geborgen, davon sind 10 unkenntlich. Die Brandursache ist noch nicht festgestellt worden, auch das weitere Schicksal des Schiffes, ob es abgewrakt und zu altem Eisen geschlagen, oder ob es eingedockt und aufgebaut wird.

Getreidebörse. Die Preise sind etwas gefallen für alle Landprodukte und Körner.

Geldbörse: Dollar Zl. 8,93. Goldrubel 4,69 Zloty.

Polen ist noch nicht verloren

So lautet der Anfang eines polnischen Nationalliedes, welches in den Schulen und Kasernen viel gesungen wird und nicht wenig zur Begeisterung fürs Vaterlad beiträgt. Polen ist noch nicht verloren, das behaupten auch wir auf unserem Predigerseminar, natürlich in einem viel höherem Sinne. Wir denken dabei an die Errettung der Seelen vom ewigen Verderben und gründen uns auf die göttlichen Machtmittel indem wir hinzufügen: So lange wir noch in Gnadenzeit stehen und das Wort vom Kreuz verkündigt werden darf; so lange noch Brüder ihr ganzes Leben dem Herrn weihen und Gottes Volk für das Kommen des Reiches Gottes betet und dafür Opfer bringt, ist Polen noch nicht verloren. Es können auch hier noch viele Menschen für Jesus gewonnen werden. „Denn wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nicht gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?" Röm. 10, 13. 14. Tun wir alle unser Bestes für unser Predigerseminar? Wie wir im „Hausfreund" Nr. 2 gelesen haben, werden die Gaben für unser Seminar an meine Adresse: Łódź, Dąbrowska 46 erbeten.

Mit besten Segenswünschen grüßt herzlich

J. Fester.

Jugendkonferenz.

Am 2. Februar 1933 findet die Konferenz der Lodzer Jugendvereinigung in der Gemeinde Lodz III, Limanowskiego Straße Nr. 60 statt.

Da an den Konferenzen der Lodzer Jugendvereinigung, die gewöhnlich zu Pfingsten tagten, die Jugend sich schwach beteiligte, wurde die Konferenz auf den 2. Februar d. J. verlegt.

An der Jugendkonferenz sollte sich die gesamte Jugend der Lodzer Jugendvereinigung beteiligen.

Wir bitten deshalb: „Jugend auf zur Konferenz nach Lodz III!" Das Komitee.

Achtung!

Vermittle unter sehr günstigen Bedingungen Land- und Hausgrundstücke in Pommerellen.

Reflektanten wenden sich bitte vertrauensvoll an F. Dether,

Grudziądz, Wislana № 8

Kalendermission!

Der Kasseler Abreiß-Kalender

ist noch vorrätig. Es kostet

1 Kalender mit Rückwand Zl. 2,50

Bestellungen sind zu richten an „Kompaß", Lodz, Gdanska 130.

Wydawca: Unja Zborów Baptystów języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130.